

*»Das ist endlich ein wahrer Liebender«, sagte die Nachtigall.  
»Nacht für Nacht sang ich von ihm, dachte, ich kenne ihn nicht:  
Nacht für Nacht erzählte ich seine Geschichte ...«*

*»Die Nachtigall und die Rose«, Oscar Wilde*

## BRIEF ZUM GRUßE

Liebe Bürger, Gastgeber, Paten, meine lieben Nachbarn, ihr liebenswürdigen und aufmerksamen Brüder, Angestellte und Kellner, ihr mutigen und geduldigen Krankenschwestern, ihr Sekretärinnen, Friseurinnen mit hohtoupierten Haaren, ihr ewigen Kinder in kurzen Hosen, Saison-Eisverkäufer, Rauschgiftdealer, In-den-Kurven-Bremser, Stadtrouten-Gondolieri, Kapitäne auf ausländischen Schiffen, Ausländerinnen auf Kapitänen, Mitbewohner – freundliche Disco-Gladiatoren, Genossen Urastronauten der Dinko-Šimunović-Straße, um nicht alle aufzuzählen,

ich schreibe, weil ich, bevor ich gehe, Euch allen sagen will, dass wir in der schönsten Straße einer wunderschönen Stadt, in einem Land, das seinesgleichen sucht, leben!

Um fünf geht die Sonne auf, wärmt uns und legt sich hin um acht, manchmal auch um neun, und manchmal regnet es Sternschnuppen über unseren Köpfen, und wir bemerken sie nicht, während an den Hauseinfahrten die goldenen Sterne der Ferienwohnungen funkeln, die Kapernblüten schließen ihre verführerisch duftenden Kelchblätter, nur Liebesschreie schneiden durch die stille nachtfuchte Luft. Die Sommer in der Stadt sind regnerisch und warm, und die Pflanzen in den Gärten klettern an den Hochhauswänden hinauf bis zu den Vögeln, zum zehnten Stock, zum vierzehnten Stock. Manch einem mag das monströs vorkommen, aber schön ist es trotz allem. Am frühen Abend werden die Katzen wach und über-

fliegen, auf die Kletterpflanzen springend, den engen himmelvollen Raum zwischen den Wohnungen. Den Katzen fliegen Schimpfworte hinterher, das macht das Bild realistischer und bewahrt uns einigermmaßen vor dem Wahnsinn.

Vielleicht ist es in anderen Städten dieses Breitengrads und weiter weg ebenso, aber gibt es dort auch so große und stolze Männer, so bescheidene Sportler mit kräftigen Oberschenkeln und so wohlgeformte Frauen mit Pferdeschwänzen, langen Fingernägeln, etwas dreist, dreist wie die Stachel der Rosen und Brombeeren am Wegesrand, gibt es unter den Fenstern auch jeden Tag so duftende Kiefern, so klangvolle Stimmen, ein so heilsames Meer und eine solche Straße, eine heitere Kaskade, Musikleiter, Treppen, die in zukünftige Erinnerungen führen, eine so unverdorbene Kindheit? Und sind sie sich dessen bewusst?

Denn wenn man nicht weiß, wie glücklich man ist, dann hat man wirklich kein Glück. Also freut Euch, wenn es sein muss, aus dem Gedächtnis!

Es liebt Euch Euer Nachbar Fink, Dinko-Šimunović-Straße 35

Seit diesem Ereignis sind zwei Wochen vergangen: Ich habe mich auf die Suche nach dem Verfasser dieses Briefs gemacht. Nach einem kurzen Abstecher nach Split beschloss ich, die Autobahn an einer Ausfahrt zu verlassen und durch die Steppenlandschaft dahin zu düsen, wo selbst Ziegen nicht genug zu fressen haben, in seinen Geburtsort.

Schon damals spürte ich, dass ich mich immer schlechter konzentrieren und meine Gedanken nicht festhalten konnte. Ich konnte mich nicht an die Bedeutung von Verkehrszeichen erinnern. Das ist eine Folge meines Zustands, vielleicht aber auch einfach die Erregung. (Vielleicht auch beides.) Darum werde ich sie aufbewahren – diese Gedanken und Briefe –, damit die Aufzeichnung über alles, was geschehen ist oder noch geschehen wird, für mich aufbewahrt bleibt (hauptsächlich für mich, ja) und vielleicht für noch jemanden, Schätzchen.

Mitrovići. Finks Dorf, in den Berg am Dreiländereck ist ein kleines ohrförmiges U eingezeichnet, auf dem Ortsschild klebt neben dem Ortsnamen ein Wappen vom Fußballverein Hajduk, darüber befindet sich ein Stoppschild. Man muss zuerst halten (obwohl nie jemand da ist), bevor man weiterfahren kann.

Seine Mutter erwartete mich vor dem Kirchturm, der mitten in den Ort gebohrt war. Die Turmuhr, schwarze Zeiger auf Stein, ging fünfzehn Minuten nach und zeigte Mittag an. Sie war allein, sie und ein paar Fliegen. Man konnte nicht sagen, dass sie dasaß, es war eher ein Hin-und-her-Wiegen. Sie trug ein schwarzes Kopftuch mit grellrosa Rosen: Als sie mich erblickte, lächelte sie über das ganze Gesicht. Anfang September ist es heiß, aber nicht so unerträglich wie im Juli. Der September ist der Sommer nach der Ekstase, faul, benommen, schwelgerisch, er wirft ein diskretes Licht auf alles, was vor Kurzem reif geworden war und nun zu faulen beginnt.

Alles steuert auf einen Höhepunkt zu, der Geschmack und die Farben, zugleich gedämpft in verschwenderischer Zartheit und Melancholie.

Sie sagte: »Gottverdammich, siehst du gut aus, besser als im Fernsehen.« Das sagte sie und küsste mich auf die Wangen, nahm mich bei der Hand und führte mich ins Haus auf dem Dorfplatz.

Ich sah erbärmlich aus nach zwei Tagen Autofahrt mit kaputter Klimaanlage (dass es ein Cabrio war, half auch nicht), und nachdem mich der Hund angepinkelt hatte, doch das sagte ich ihr nicht, nach alledem tat mir dieser Moment, dieses Kompliment gut.

»Fink war nicht da«, sagte ich und zog seinen letzten Brief aus der Tasche. »Das hat mir der Typ gegeben, der auf seine Wohnung aufpasst, er wohnt bei ihm.« (Die anderen Briefe erwähnte ich nicht.)

Sie zog zwei Karuben aus der Schürzentasche und biss in eine hinein. Die andere bot sie mir an. Sie sagte: »Wieder dieses verdammte Geschreibsel. Ich kann das nicht mehr lesen. Niemand weiß, wo er ist – stimmt doch, oder? Was tun wir jetzt? Wie willst du ihn finden? Und was, wenn er nicht dort in Bosnien ist? Es wäre besser, ihn gar nicht erst zu suchen.«

Sie heißt Josipa. Finks Mutter.

Ein paarmal schlug sie sich mit den Händen auf die Schenkel – ich zuckte mit den Schultern. »Meine Liebe, machen Sie sich keine Sorgen«, sagte ich. »Ich finde ihn. Die Welt ist begrenzt und die Zeit unendlich.«

Sie sah mich fragend an, als spräche ich plötzlich Chinesisch, und winkte ab.

»Das ist das Zitat eines Graffitis, meine Liebe, Fink hat es geschrieben«, sagte ich. Sie sollte nicht denken, ich würde

mich über sie lustig machen. Ich fühlte mich unbehaglich, und aus lauter Verlegenheit trank ich den Schnaps, den sie mir eingeschenkt hatte, in einem Zug aus.

Sie griff nach dem Brief. »Dann lass mich mal lesen!«

Sie las langsam und kaute dabei auf ihrer Unterlippe.

»Das hat er allen Nachbarn in den Briefkasten geworfen, bevor er weggegangen ist, wahrscheinlich anstelle eines Abschieds«, sagte ich.

»Was ist das denn? Er überrascht mich jedes Mal. Ich verstehe überhaupt nichts von dem, was er schreibt. Ist er krank im Kopf, was glaubst du?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Freut mich, dass es ihm gut geht. Aber seit wann liebt er Split?«

»Bitte?«

»Im Brief schreibt er, dass er Split liebt. Früher mochte er die Stadt nicht besonders, er ging nur ungern aus dem Haus, nur nachts, dieser Hohlkopf.«

Sie blinzelte mich an und schlug mit den Rosen gegen ihren Kopf.

Sie sagte: »Er war noch nie ganz normal. Warum hat ihm sein verstorbener Vater den Namen Fink gegeben? Ich hätte ihn Zoran oder Goran genannt. Wir waren alt, als er geboren wurde, vielleicht ist er deshalb so. Im Dorf ist das eine Schande, ich war zweiundvierzig, als das Kind kam, und mein Joze sechzig. Unsere Nachbarn bekamen Urenkel und wir ein Baby. Aber das Dorf ist mir egal, das kann meinetwegen zur Hölle fahren – und alle Bewohner gleich mit. Aber ich halt lieber meine Klappe, wirklich«, da musste sie lachen, »sein Vater hat mit ihm wie mit einem Vogel gesprochen, ein Wunder, dass er kein Pfau oder Schwan geworden ist.«

Sie wischte sich mit dem Küchentuch die Nase und schenkte uns noch ein Glas ein.

»Meine Eltern haben meinen Bruder auch in ihren Vierzigern bekommen, na und? Schätzchen, er ist normaler als viele andere, unser Fink.« Ich sagte: »Fink ist ein echter Künstler, das mit den Briefen an die Nachbarn ist im Grunde eine Performance.«

Ich wollte ihr etwas Tröstliches sagen. Außerdem waren Fink und ich uns ähnlich, zu nichts zu gebrauchen, Gesindel. Jeder auf seine Art.

»Du bist Künstler, Künstlerin, aber er doch nicht. Er streicht Wände, bringt Menschen durcheinander. Die Polizei sucht ihn.« Sie biss in die Karube, die offensichtlich zu hart war, denn sie spuckte sie ins Waschbecken aus. »Wenn er so schlau ist, wo ist dann das Geld?«

Sie war wütend, außer sich.

»Gibt es Performances, bei denen man sich ein Jahr lang nicht bei seiner Mutter meldet – oder noch länger? Oder ein Kind zeugt, von dem man zwei Jahre lang nicht weiß, dass es existiert?«, sagte sie.

»Das ist ein bisschen radikal.« (Hatte Fink ein Kind?)

»Radikal, kannst du laut sagen«, pflichtete sie mir bei.

Dann wechselte sie das Thema, zappte sich durch das Fernsehprogramm und machte uns ein Abendessen, nachdem ich meine Stöckelschuhe ausgezogen und mich mit kaltem Wasser gewaschen hatte, weil es im Boiler kein warmes gab. In Finks Kinderbett im weißen Zimmer schlief ich schnell ein.

Neben dem Kopfende stand auf einem Stuhl ein fröhliches, rot glänzendes Akkordeon, und am Bett Schulpantoffeln in Größe vierundvierzig. Ich habe noch nie so riesige Schuhschlappen für Kinder gesehen.

Mama Josipa hatte sie mir hingestellt, doch sie waren mir ein paar Nummern zu groß. In den Regalen standen ein paar Bücher aus der Schulzeit, in den Schubladen lag die ordentlich zusammengelegte Unterwäsche des damaligen Schülers, der nicht mehr kommen würde. Das Schiffstagebuch, das ich suchte, war sicher nicht da, seine Mutter hätte es längst gefunden. Sie haben sich nie gut verstanden, der kontroverse Fink und seine alte Mutter.

Über dem Bett hing ein Wandteppich mit einem »Mona-Lisa«-Motiv, das die junge Josipa vor langer Zeit gestickt hatte. »Die Frauen im Dorf dachten, es sei die Muttergottes«, pflegte sie zu sagen und lachte, »sollen sie denken, was sie wollen, mir doch egal.«

Die gestickte »Mona Lisa« war eine wichtige Figur in Finks Geschichten, Sonetten, Skizzen und Comics. Sie ruhte glasbedeckt im Weiß der leeren Zimmerwände in einem verzierten Gipsrahmen, manchmal liebenswürdig und sanft, manchmal launisch und gereizt, diese 13190-mal mit einer Nadel gestochene Gioconda ...

Ich habe nie verstanden, was es mit diesen Gobelins auf sich hatte. Wer hat sie erfunden, welch skandalöse Zeitverschwendung! War es Dumpfheit oder Zen? Bullshit, es war wie bei meiner Arbeit. Aber ich arbeitete für Geld. Dieser Gedanke hatte mich manchmal gewärmt wie eine strahlende Sonne, doch mit der Zeit – mit der Zeit war sie ziemlich abgekühlt. Aber gut, kehren wir zur Geschichte zurück.

Gegen sieben Uhr morgens öffneten wir zunächst kurz die Haustür, um zu lüften, und schlossen sie dann wieder. Etwas später ging ich zum Auto, mit Mama Josipa im Schlepptau. Sie hatte ein neues Tuch um, gelb mit blauen Pfingstrosen, wie sie in der Natur nicht vorkommen, aber es waren immerhin Pfingstrosen, wunderschöne Pfingstrosen.



»Du hast dir also in den Kopf gesetzt, ihn zu finden ...  
Nimm dich vor den Dschihad-Kämpfern in Acht!«

Ich startete das Auto.

»Warum vor denen?«

»Sie waren gestern in den Nachrichten.«

»Glauben Sie den Nachrichten nicht, Schätzchen.«

Vielleicht war es nicht anständig, einer älteren Person zu sagen, sie solle den Nachrichten nicht glauben, das könnte sie durcheinanderbringen, dachte ich. Wahrscheinlich habe ich keine Ahnung von alten Menschen, meine Eltern sind nicht mehr am Leben (meine Mutter ist vor drei Jahren gestorben, Schätzchen). Ich habe sie schön in Erinnerung, kräftig, sie lebten nicht lange genug, um mir lästig zu werden. Ein Freund hat mal gesagt, dass die Alten selektiv taub sind und nur das wahrnehmen, was sie wollen und ertragen können ...

Mama Josipa rief: »Ich mach doch nur Spaß, nur Spaß!«

Ich war erleichtert. Meine Hand hätte ich allerdings nicht dafür ins Feuer gelegt, dass sie wirklich nur Spaß machte. Ich wollte in Mama Josipa keine sture Alte sehen. Es ist schwer, Menschen zu lieben, sie bauen oft Mist. Es wäre leichter, wenn liebe und freundliche Menschen keine chauvinistischen Idioten wären. Sind sie aber. Ich stieg kurz aus dem Auto und umarmte sie, fest. Bis bald!

Ich sehe sie vor mir (ganz deutlich sehe ich sie jetzt). Eine stattliche Alte, die größte unter den Babuschkas, die Mutter meines ehemaligen Saison-Bräutigams, des nie verwundenen Fink Mitrović. Sie winkt mit beiden Armen. Altweibersommer – dafür könnte sie echt das Maskottchen sein. Über ihrem blumigen Kopf fliegen Stieglitze in den blassen frühmorgendlichen Himmel, und die Uhr am Glockenturm, den ich schon erwähnt habe, zeigt noch immer drei Uhr nachmittags an.

Ich fuhr in Richtung Grenze, nach Bosnien. Die Straße schluckte mich böswillig.